

STACK  
ANNEX

5

115

600

A

0  
0  
0  
0  
6  
4  
5  
7  
5



UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY

**DIE JUDISCHE  
GEMEINSCHAFT  
REDEN UND AUFSATZE UBER  
ZEITGENÖSSISCHE FRAGEN  
DES JUDISCHEN VOLKES  
HERAUSGEGEBEN VON  
DRAHRON ELIASBERG**

***Nathan Birnbaum***

***Sein Werk und  
seine Wandlung***

***von***

***Leo Herrmann***

**JUDISCHER VERLAG**



# DIE JÜDISCHE GEMEINSCHAFT

REDEN UND AUFSÄTZE  
ÜBER ZEITGENÖSSISCHE  
FRAGEN DES JÜDISCHEN  
VOLKES

HERAUSGEGEBEN VON  
Dr. AHRON ELIASBERG

In der Sammlung

**DIE  
JÜDISCHE GEMEINSCHAFT**

sind ferner erschienen:

**MORITZ GOLDSTEIN:** Begriff und Programm einer jüdischen Nationalliteratur.

**ALEXANDER SCHUELER:** Der Rassenadel der Juden (Der Schlüssel zur Judenfrage.)

**S. KISSELHOF:** Das jüdische Volkslied.

Jedes Heft 50 Pfg.



NATHAN BIRNBAUM

SEIN WERK UND  
SEINE WANDLUNG

VON

LEO HERRMANN



JÜDISCHER VERLAG BERLIN

## Inhalt

	Seite
Nathan Birnbaums Werk . . . . .	1
Alljudentum und Zionismus . . . . .	16
Nathan Birnbaums Wandlung . . . . .	22
Nathan Birnbaums Persönlichkeit. . . . .	27
Nachwort . . . . .	31

# Nathan Birnbaums Werk.

## I.

Von Dr. Nathan Birnbaums ausgewählten Schriften zur jüdischen Frage liegt der erste Band in fast dreieinhalbhundert Seiten vor. Man hat damit schon einen Ueberblick, man kann sich schon ein gewisses Urteil bilden, besonders darüber, wie wenig man bisher von diesem jugendfrischen ältesten Zionisten Westeuropas gewußt hat. Denn um den Mann geht es, wenn sein Werk uns packt.

Dieses Buch ist nicht nur ein Buch. Es ist unendlich mehr als das Endprodukt eines fünfundzwanzigjährigen literarischen Schaffens. Es ist auch keine Sammlung von Ansichten und Meinungen zur Judenfrage oder wie es besser heißt, zur jüdischen Frage, die die Judentumsfrage in sich begreift. Es ist mehr als das abgeklärte Ergebnis scharfen Nachdenkens und innigen Fühlens, tiefen Erfassens und unermüdeten Ausbauens. Es ist alles zusammen, was das Leben dieses Pioniers ausmacht.

Mathias Achers Werk steht zwar ganz in seiner Zeit. Doch hat es diese Zeit heraufführen helfen, nicht daß es von ihr getragen wurde. Daher spiegeln sich in ihm unsere großen Kämpfe, wie vielleicht nirgends sonst. Sie spiegeln sich im Innern eines modernen Juden, in dem Erkennen und Handeln eins wird. Sein Erkennen ist sein Handeln, sein Erkennen ist seine Tat, die nicht verweht. Wir müssen es angesichts dieses ersten Bandes der Schriften Nathan Birnbaums eingestehen, daß bis heute niemand vielleicht in der Lage war, das Lebenswerk dieses Mannes gerecht einzuschätzen. Die Linien, die an ihm sympathisch oder unverständlich, groß und genial oder schüchtern der Wirklich-



keit nachgezogen erschienen, sie gaben in ihrer Gebrochenheit vielleicht nur einer ganz kleinen Zahl von Freunden annähernd ein Ganzes. Das Bild, das von Nathan Birnbaum in der Vorstellung der meisten Juden der letzten Jahre gelebt hat, es war, das wird jetzt jeder sehen können, immer nur eine Momentphotographie; wenn einer nicht Stunde für Stunde, Jahr für Jahr, Gedanke um Gedanke mit Mathias Acher gegangen ist — und ich weiß nicht, ob jemand solcher Weggenossenschaft sich rühmen darf —, wenn einer also aus der Fremde, aus einer anderen Generation kommend, sich für Gestalt und Anschauungen dieses seltsamen Westjuden erwärmte, der um das Ostjudentum warb wie um eine Braut, immer sah er ihn doch nur in einer kurzen Spanne Zeit, erhellt vom Blitzlicht des drängenden Momentes, inmitten der Kämpfe des Tages.

Alle, auch die Großen eines Volkes, selbst wenn Kraft und Wirken sie hoch über das Mittelmaß hinaus in den Gesichtskreis liebevollster Aufmerksamkeit hineinheben, müssen sich die Verzerrung gefallen lassen, daß einzelne beleuchtete Momente ihres Wachsens und Werdens für ihr ganzes Gewordensein bürgen; daß der große Zug und Strom in die kleinen oder großen Katarakte aufgelöst wird, in denen ihr Wesen und Leben von Tat zu Tat, von Bekenntnis und Erkenntnis zu Bekenntnis und Erkenntnis fällt. Kein Kinematograph vermittelt das geistige Leben in seiner Absolutheit und in seiner Bedingtheit. Und um die Erschließung von Mathias Achers Werden und Wesen ist es noch besonders schwierig bestellt gewesen. Wenn es der Zweck seines Lebens, das Ziel seines Wirkens gewesen wäre, gekannt und erkannt zu sein, verständlich und übersichtlich, so dürfte man von einer stillen Tragik sprechen, die vielleicht jetzt eine Lösung findet. Doch ist ja das Leben sich selbst Zweck. Jedenfalls aber breitet die Sammlung der Schriften Nathan Birnbaums sein geistiges Wurzelfassen und Wachsen in dem Boden der jüdischen Frage vor uns aus, daß es uns wenigstens nicht geheimnisvoller ist als derartige Entwicklungsprozesse überhaupt zu sein pflegen.

Jetzt rundet sich's aus den scharfen Zügen und kleinen Strichelchen und andeutenden Lichtern harmonisch zu einem Bild, zu einer Geschlossenheit. Und jetzt begreifen wir die Besonderheiten dieses Mannes, dessen Charakteristik vielleicht in der Entwicklung beschlossen ist.



Man hat schon manchmal den Versuch gemacht, angelockt von den äußeren Aehnlichkeiten in der Begründung des Zionismus, Birnbaum neben Herzl zu stellen. Man hat verglichen und erklärt und gemessen. Man sollte so etwas nie tun, wenn man nicht zuerst jeden der Verglichenen für sich genau kennt und versteht. Das Nebeneinander kann das Verständnis nicht bringen; geistige Größen sind nicht meßbar und wägbare. Was wir in aller Bescheidenheit sagen dürfen, ist nur, daß Birnbaum ein durchaus anderer ist als Herzl war. Durch eine Formel ist der Lebende sicher noch schwerer zu erklären als der große Tote. Und wenn sich zwischen diesen beiden Bahnbrechern unseres neuen Judentums oder besser zwischen ihren Ueberzeugungen von dem, was not tut und zum Heile führt, ein Spalt aufgetan hat, so wäre es nicht „Treue“ gegen Herzl und den Zionismus, sondern es wäre kleinliche Dogmenknechtschaft, wenn man Birnbaum um die gerechte Bewunderung verkürzen wollte, die ihm gebührt.

Am wenigsten aber ziemt es sich, von der Höhe der Partei herab diesem Manne seine Verdienste und seine Größe mit der herablassenden Einschränkung zuzusprechen, daß er denn doch nur ein Theoretiker geblieben sei, ohne Wirkung oder ohne Tat. Mathias Acher setzt sich mehreremal, immer mit einem nicht unsichtbaren Lächeln, mit dem Wert und Begriff der Tat auseinander, jener Tat, zu der er sich nicht berufen fühlt. Er glaubt nicht sehr an die Tat. Er glaubt an die Entwicklung. Immer mehr ist er zu einem Apostel der Entwicklung geworden, wenn auch, wie er meint, gerade seine Anschauungen über Judentum und Zionismus erst zuletzt von dieser Wendung seiner Weltanschauung ergriffen wurden.

Wenn er nun an einen Punkt stößt, in dem die natürliche Entwicklung, die allerdings gefördert und unterstützt werden kann, von „Ideen“, von Ideologien und Konstruktionen gehemmt wird, wo der Geschichtshochmut der Ideologen, der bourgeoisen Romantiker, stärker zu sein glaubt als die Kraft der Entwicklung, dort stutzt er und fängt an zu revidieren und zu kritisieren, neue, „natürliche“ Wege zu suchen. Und wenn er gefunden zu haben glaubt, so spricht er. Er äußert seine Meinung um jeden Preis. Immer hat er Angst davor, die Partei, das Parteiwesen könnte ihn binden. Er ist auf der Flucht vor dem Intellektopfer,

er schließt keine gefährlichen Kompromisse, duldet keine Verkleisterungen.

Das ist ein wesentlicher Zug in seinem Bilde: er ist ein Fanatiker, wenn ich dieses Wort im edlen Sinne gebrauchen darf, er ist ein Fanatiker der Persönlichkeit, des Ich, das ihm nur dann eine wirkende Kraft ist, wenn es sich in die Entwicklung einordnet. Sein Wesen ist ihm etwas Heiliges. Doch spricht er nie davon, weil es ihm selbstverständlich ist. Sich ausleben — er versteht den Sinn dieses Gedankens, aber er mißbraucht ihn nicht. Sein Wesen ist ihm etwas, was er keinen Augenblick der vermeinten Nützlichkeit oder Zweckmäßigkeit opfert. Für taktische Gründe liegt in ihm kein Verständnis. Die Opportunität ist ihm wesensfremd. Darum hat er kein, aber gar kein Verhältnis zur politischen und diplomatischen Arbeitsweise. Ihm scheint diese Methode ein Betrugsversuch an der Entwicklung, der mißlingen muß, er identifiziert die Entwicklung der Kraft mit der Kraft der Entwicklung. Er sucht den großen Zug im Leben des Volkes, der Sprache und der Kultur zu erkennen, er sucht die natürlichen, von allen realen Gründen bedingten Tendenzen zu erfassen — und daß ihm das gelingt, hat er denn doch bewiesen — und wie er sie erkannt hat, so sucht er sie zu verwirklichen, ohne je die Variabilität der Ursachen und Wirkungen aus dem Auge zu verlieren, ohne je in Pedanterie oder im eigensinnigen Erfinderstolz sich an seine Ideen, das heißt an die vermeintliche Richtigkeit der erkannten Entwicklungstendenzen zu klammern. Er gibt leicht und offen zu, daß er geirrt hat. Das nennt man dann Inkonsequenz. Solange aber seine Bewußtheit ihn etwas für notwendig und natürlich halten läßt, so lange kennt er kein anderes Muß daneben. Er ist ein Fanatiker der Unabhängigkeit. Nie hat er sich mit dem Wesen der Partei vertragen, die er, was bei uns teilweise schon eintritt, durch Arbeitskadres ersetzt sehen will. Als Geführter ist er überhaupt nicht denkbar. Und zum Führer fehlt ihm vielleicht die geradlinige Naivität, die bei ganz Großen kein Fehler ist. Sie ist vielleicht von einer gewissen Willensart nicht wegzudenken. Mathias Acher hat allerdings für diese Geradlinigkeit, diese primitive Größe nicht viel übrig. Denn sie scheint ihm Vergewaltigung der Entwicklung, der tausend Möglichkeiten des Lebens.



Durch diese Hingebung an die Entwicklung hatte Nathan Birnbaum bisher scheinbar etwas Unruhiges, Zerfahrenes, Nervöses. Konsequenz war nicht die größte Tugend, die man ihm vorzuwerfen pflegte. Verlässlichkeit der Ueberzeugung glaubten manche ihm absprechen zu dürfen. Und sie taten es nicht so, als wenn sie das für etwas anderes als einen Fehler des Temperaments hielten. Er sei eben so: Lieber Gott, er wußte eben nicht recht, was er wollte. Einmal war er Zionist, dann wieder focht er fürs Golus, einmal hatte er die hebräische Sprache gelten lassen, dann wieder die jiddische über alle Maßen verteidigt. Einmal wandte er sich gegen jede Passivität dem Antisemitismus gegenüber, dann faßte er wieder die Assimilation „nur“ als Tatsache auf. — Natürlich . . . Es ist verständlich, daß sich solche Urteile in der Einseitigkeit der Polemik über ihn bildeten, dessen Werden und Sein sich niemals endgültig abgeschlossen in einem Werke, in einer „Tat“ ausgesprochen, der seine Ansichten in kleinen Artikeln und Aufsätzen niederzulegen pflegte, verstreut in den verschiedensten Zeitschriften. Teile verstand man, das Ganze konnte man kaum zusammenhalten.

Auch Herzls große Wandlung ist ja ein Rätsel gewesen, das man durch die zur Besinnung gekommene Kraft des so lange schlummernden jüdischen Blutes erklärt. Und dies ist wirklich nur eine innere Wandlung. Nach dem Judenstaat, nachdem er einmal den neuen Weg gefunden, war Herzl gerade durch seine harmonische Geschlossenheit so schön und groß, durch jene Sicherheit, die er sich selbst errungen hatte und die von ihm auf andere ausstrahlte. Diese Wandlung war aber ein Sprung von einer Plattform auf die andere. Das scheint eine zusammengedrängte Evolution, konzentriertes Wachstum. Wie jene exotische Blüte mit einem Schuß aufblüht . . .

Mathias Achers Entwicklung ist länger. Das Urteil darüber, ob sie zu besseren Resultaten führt, hängt im allgemeinen von der Stellung des Beurteilers zur Golustheorie ab. Jedenfalls kann erst jetzt von einer überraschenden Uebersichtlichkeit gesprochen werden.

Er tritt in unseren Gesichtskreis ein als Zionist, als Jüdisch-nationaler; er war es vor Herzl. Wenn man seine frühesten Gedankengänge liest, wird man sich nur schwer bewußt, daß der Judenstaat nach ihnen kam und daß Herzl in Paris weder



die „Autoemanzipation“ noch „Die nationale Wiedergeburt“ gekannt hat. Herzl hat Birnbaum, wie dieser 1897 sagt, jenen Rückhalt gegeben, nach dem er lange gesucht, um den Chowewezionismus, den Zionismus der stillen Praktischen, zu überwinden. Heute sind wir wohl alle über jene vernichtenden Urteile hinaus. Wir sind über die Antithese des Charters zu einer Synthese gekommen. Und gerade zu dieser Synthese ist uns auch wieder Birnbaum vorangegangen. Er sagt, daß ihm schon der Moment des freudigen Anschlusses an Herzl der Anlaß zur neuen Kritik, der Anstoß zum Abfalle war . . .

Nachdem Birnbaum seine und Herzls Grundgedanken scharf und entschieden ausgesprochen hat, gibt er sie immer mehr auf. Aber die Kluft zwischen seiner Stellung und der zionistischen Partei, die ja doch nicht nur aus dem Actions-Comité und der „Welt“ besteht, wird heute wieder geringer, und manches, was in Birnbaums Munde noch Hochverrat schien, ist heute legales Prinzip und Gemeinplatz. Wie die Wandlung Birnbaums vor sich ging, macht uns schon der erste Band deutlich.

Da ist einmal die Abneigung vor der „Partei“; eine Bewegung soll der Zionismus sein und keine Partei. Birnbaum will die Partei radikal durch Arbeitskadres ersetzen. Bilden sich heute nicht schon Arbeitskadres für die verschiedenen Zweige der Palästinatätigkeit, für die innere Politik, für die hebräische Sprache usw.? Die politisch-diplomatische Arbeitsweise ist heute wohl erledigt. Ob zu Herzls Zeit die evolutionistische Methode größere Erfolge erzielt hätte, ist eine akademische Frage. Jedenfalls ist manches früher Wesentliche heute unwesentlich.

Den stärksten Einfluß auf Achers Wandlung hat der Gedankenkreis Achad Haams geübt. Doch ist Mathias Acher durchaus nicht in ihm stehen geblieben. Uebernommen hat er, daß Palästina vor allem das Ziel der Kultursache sei, die scharf von der drängenden Wohlfahrtsaktion getrennt werden muß.

Palästina muß sich entwickeln können. Darum muß die Wohlfahrtsaktion von Palästina absehen. Allerdings soll an die Nachbarländer gedacht werden. Auch an die Nachbarländer. Die Hauptsache aber soll bleiben, daß man die Entwicklung nicht vergewaltige, daß man bei der vernünftigen Lenkung der Massenbewegungen sich bescheide. In Palästina aber soll die innere

Kolonisation in den Vordergrund treten; man soll sich auch nicht auf die bloß landwirtschaftliche Kolonisation oder auf diese oder jene soziale Form festlegen.

Worin er über Achad Haam und über die Zionisten hinausgeht, daß ist seine Auffassung vom Golus. Er löst sich hier von der zionistischen Grundauffassung, daß das Golus für das Volk beseitigt werden muß, weil es als Golus immer etwas Absolutes ist, etwas Schlechtes, aus dem das jüdische Volk erlöst werden muß und kann. Den Zionisten ist das Golus ein geographischer Begriff, höchstens gradweise differenziert. Er aber fragt kritisch: was heißt das, gradweise differenziert? Auch das Golus ist eine Entwicklung innerhalb der großen menschlichen Entwicklung! Die Juden kommen auch im Golus zu einem immer kleineren Uebel, von russischen zu westeuropäischen Verhältnissen. Das Golus wird kleiner und kleiner, mit der Zeit wird ein Golusminimum erreichbar, und das gilt für die Juden aller Länder.

Mathias Achers Minimalgulus bricht also mit Palästina als einem unvereinbaren Gegensatz zum Golus. Allerdings verlangt auch er Palästina, auch er ist Zionist. Aber seine Hoffnung und sein Palästinastreben sieht von dem Kampf gegen das Golus ab. Nach ihm kann der Zionismus durchaus unabhängig von der Reaktion gegen das Golus sein. Palästina ist ein primäres nationales Postulat des jüdischen Volkes. Damit hängt eng zusammen, daß er, wie alle tieferen Zionisten, den Antisemitismus nicht als Ursache des Zionismus gelten läßt. Er macht den Zionismus unabhängig vom Golus und vom Antisemitismus. Golus und Palästina können und werden nebeneinander bestehen, sich gegenseitig beeinflussend. Das jüdische Volk wird sich da und dort ausleben. Natürlich baut er auf die gewaltige Lebenskraft des jüdischen Typus. Diese Lebenskraft kann auch in der Differenziertheit in Erscheinung treten. Und Golusjudentum heißt ja Differenziertheit.

Es gibt kein ewiges und absolutes Golus. Man kann sich im Golus vom Golus befreien, wenn man es bejaht. Diese Bejahung ist Mathias Achers neuer Standpunkt. Es muß durch planmäßige Verteilung jener Zustand herbeigeführt werden, in dem die Juden aller Länder nur jenes Minimalgulus tragen. Das Golus ist aber nicht für Palästina da, die Goluskultur ist selbst



entwicklungsfähig. Man sieht, wie hier zu Achad Haam Dubnow gesellt ist. In sein Minimalgölus fügt sich durchaus seine Ansicht vom Wert der jüdischen Volkssprache. Er hat sich durch seine Stellung zwischen und zu den beiden nationalen Sprachen durchaus nicht an der hebräischen Sprache vergangen. Auch hier beruft er sich auf die Entwicklung. Und diese wird am kompetentesten richten.

Mathias Acher ist der Kultur nachgegangen. Er ist ein Westjude, aber seine Liebe und sein Leben gehört den Ostjuden. In dieser Liebe hat er der Westjuden scheinbar vergessen. Aber seine Worte über die jüdische Note zeigen, daß er auch dem westjüdischen Problem mit Verständnis nachgegangen ist. Er hat sich der größeren Aufgabe hingegen, aus dem Quell des reichen ostjüdischen Lebens neue Kraft und Hoffnung zu trinken.

Und doch ist er ein Westjude. Und er hat nähere und entferntere Verwandte im Westjudentum. Diese aber hoffen, daß auch im Westjudentum ein Leben schläft, auf das wir nicht verzichten wollen. Die jüdische Note ist ein Weg zu einem reicheren Leben. Vielleicht wird in einigen Jahren ein sichereres Urteil möglich sein . . .

Mathias Acher ist nicht als Zionist und nicht als Nichtzionist aufzufassen. Es gibt nichts Lächerlicheres, als ihn auf das zionistische Prokustesbett zu legen und ihm die nichtzionistischen Gliedmassen abzuschlagen: „das andere lassen wir gelten!“ . . .

Nie hat er eine pathetische Geste, eine leere Gebärde, immer ist seine heiße Liebe zum jüdischen Volke beherrscht von Innigkeit und Wahrheit. Und weit ist er entfernt von jeder spießbürgerlichen Romantik; er ist durchdrungen von sozialkritischer Weltanschauung, die sehr nahe an den proletarischen Sozialismus grenzt. Sein Temperament, das oft genug aus seinen Gedanken herausspritzt, verliert nie die gelassene Vornehmheit des Stils. Sein Stil im engeren Sinne, seine Sprache ist von jener Art, die er als die jüdische der deutschen Dichter zeichnet. Es ist in ihr jenes „Nebendeutsche“ herauszufühlen, das begreiflicherweise bei einem Künstler stärker wird, der sich freudig und bewußt allen wirkenden Kräften seines Judentums hingibt, darum aber den Stoff der deutschen Sprache niemals sorglos und selbstverständlich verwendet; ihm ist jedes Wort ein bewußt zu schaffen-



des Kleinod. Diese geistige Bewußtheit der Sprache, die neben und über den Gedanken zu leben scheint, ist deutlich unterschieden von der naiven Behaglichkeit deutscher Sprachkunst.

Der erste Band dieser ausgewählten Schriften läßt uns gespannt den zweiten erwarten. Selten hat ein Werk für die Renaissance des Judentums solche Bedeutung gehabt, wie das Nathan Birnbaums.

---

## II.

Nun liegt auch der zweite Band von Dr. Nathan Birnbaums „Ausgewählten Schriften zur jüdischen Frage“ vor. Bot der erste Band ein Bild der Entwicklung, zeichnete er die großen Grundlagen einer modernen, mit Bezug auf die assimilatorische Betrachtung revolutionierenden Auffassung des jüdischen Problems, so ist im zweiten Bande ein detaillierter Ausbau der späteren revisionistischen Stellung Birnbaums enthalten. Hier handelt es sich Birnbaum nicht mehr um den prinzipiellen Kampf gegen die Assimilation, hier sucht er nicht mehr eine Basis für die Neubelebung des jüdischen Volkes zu schaffen; denn diese Basis steht, den einzelnen Kämpfern um die jüdische Moderne sind die erweckten Massen, ist die große Entwicklung der letzten Jahrzehnte als eine nachdrückliche lebendige Bestätigung theoretischer Wahrheiten gefolgt. Hier geht es vielmehr um die Fragen der Methode, um den Weg, den die nationalen Lebensenergien suchen. Darum setzt sich Birnbaum fast ausschließlich nur noch mit inneren Fragen des jüdischnationalen Lebens auseinander. Und da er in diesem Kreise seine ganz eigenen Anschauungen ausbildet und immer mehr seinen persönlichen Weg geht, darf der heutige Birnbaum mit gewisser Berechtigung wieder ein Acher genannt werden.

Wenn versucht werden soll, Birnbaums Stellung zu umschreiben, so muß vor allem berücksichtigt werden, daß er in der Nationalität ein kulturelles Prinzip sieht. Wenn er auch die Bedeutung der Rassen- und der ökonomischen Kräfte nicht verkennt, so kümmert ihn das Wesen des Volkstums ausschließlich nur, soweit es sich in der Nationalkultur ausspricht. Der Kampf ums Judentum ist der Kampf um die Erhaltung der jüdischen

Kulturkraft. Nun sucht er aber nicht, gleich dem Zionismus, wie er ihn früher und wie wir ihn noch jetzt auffassen, der unzweifelhaft trotz aller Hemmungen erhaltenen jüdischen Kulturkraft, dem schöpferischen Volksgeiste durch Verpflanzung in den eigenen Boden des palästinensischen Territoriums eine Entwicklung zu eröffnen, wie sie als „normal“ bezeichnet wird. Er stellt sich vielmehr auf den Standpunkt, man dürfe auch die Goluskultur, auf welche starke Keime der neuen Sprachentwicklung, Literatur und Kunst, wie die Erfolge nationalpolitischer Gegenwartsarbeit in der Diaspora hinweisen, nicht als etwas Abnormales betrachten. Im Gegenteil sei gerade sie die jüdische Zukunftskultur, ja eine neue Art der Menschheitskultur. Es sind eben territoriale und territoriumslose Kulturen zu unterscheiden, von denen die letzteren durchaus nicht minderwertig sind. Das Territorium ist eine nur aus den Zeitumständen begreifbare Nebensächlichkeit. Birnbaums Absicht ist es, die Berechtigung der territoriumslosen jüdischen Nationalkultur zu erweisen, die Möglichkeit und Notwendigkeit der Erhaltung dieses Typus zu begründen. Das theoretische Hauptgewicht liegt auf dem Versuche, das Argument zu widerlegen, nur ein territorial vereinigt Volk sei imstande, eine nationale Vollkultur zu erzeugen. Und es handelt sich nicht um die Kulturäußerungen, sondern um die Kulturkräfte. „Für den Wertvergleich kommt die kulturelle Energie eines Volkes, die größere oder geringere Beharrlichkeit, Beständigkeit, Festigkeit in der plastischen Durchsetzung seines Wesens in Betracht.“

Wo sind nun die Ursachen größerer oder geringerer Kulturenergie zu suchen? Diese Frage fällt mit der nach der Entstehung der Nationalität zusammen. Und wenn auch der Besitz eines Territoriums keine Garantie gegen den Untergang ist, so sagt das noch nicht, daß das Territorium von der Entstehung eines großen Kulturfonds hinweggedacht werden kann. Natürlich vor allem ein bestimmtes Territorium mit seiner abfärbenden Kraft. In diesem Abfärben ist der Erdgeruch zu suchen, den einer stark gegründeten Kultur lange Zeiten der Existenz im Bodenlosen nicht rauben können. Birnbaum sagt nun, daß man mit einem sehr kleinen Fehler, der in vielen Hinsichten durch die innere Erbentwicklung gleich Null wird, die nationale Gesamtpersönlichkeit selbst für die größere oder geringere Kulturenergie eines



Volkes wird verantwortlich machen können. Man wird einfach sagen können, daß Völker mit einem schwachen Fonds an schaffendem Eigenleben auch aus der bequemen territorialen Kulturstütze wenig oder wenig dauerhaften Nutzen ziehen, während gutfundierte Völker sich gegebenenfalls von ihr emanzipieren können, da sie die Garantie eines normalen und zwischen den Zellen gut funktionierenden Kulturlebens in sich tragen. Dadurch, daß der Begriff der nationalen Gesamtpersönlichkeit als gegeben gesetzt wird, sind aber die Ursachen der wirklichen Kräfte nur zurück ins Geschichtsdunkel geschoben. Wie immer man nun darüber denkt, so ist der Hauptteil einer individuell ausgeprägten nationalen Gesamtpersönlichkeit doch der Durchdringung der Rassenkräfte und Milieuwirkungen zuzuschreiben. Und zum Milieu gehört das Territorium mit seiner abfärbenden Wirkung. Aus der Entstehungsgeschichte der nationalen Kulturenergie ist wohl das Territorium nicht zu eliminieren. Anders aber ist es vielleicht mit der Abänderung gegebener Kulturkräfte und eines einheitlichen Volksgeistes nach Eliminierung des einigenden Bodens. Und nur das ist der Inhalt der heutigen jüdischen Kulturfrage.

Nun ist für Birnbaum die nationale Sprache die lebendigste einigende Kulturäußerung. Die Sprache, die den Stempel des Volksgeistes trägt, erhält und schafft die Volkseinheit. Denn sie ist die mächtigste Schutzwehr des nationalen Geistes. „Sie ist das Medium, durch welches sich der geistige Verkehr von Zelle zu Zelle vollzieht, sie ist es, die das nationale Milieu in seinem Bestande sichert.“ Immerhin muß auch die Sprache nur als Schöpfung des Volksgeistes betrachtet werden, der sich eventuell eine Zeitlang auch in anderer Richtung betätigen kann. Darum sagt Birnbaums Prinzip nicht, daß die Juden, die fremdnationale Sprachen sprechen, darum schon fremdnational geworden seien. Nur ist ihre Kulturkraft natürlich um den Hauptteil der Betätigung gebracht, gleichsam als jüdische Note latent geworden. Auch der Sprache gegenüber schreibt Birnbaum dem Territorium nur die Rolle einer fördernden Bedingung zu, die letzten Ursachen der Sprachbeharrlichkeit und der Sprachschöpfung sucht er wieder in der Volkspersönlichkeit; man dürfte also auch hier annehmen, daß in dieser das Territorium, soweit seine Milieuwirkung in der Rassenkraft sich vererbt hat, zu seinem Rechte



käme. Man dürfte schließen, daß die sprachbildende Kraft eines Volkes sich auf dem homogenen Territorium im fördernden Milieu besonders gut entwickelt — Hebräisch im modernen Palästina! Man darf aber wohl nicht schließen, daß die sprachbildende Kraft, die territoriumslose Nationalkultur schafft, einem entwurzelten Volke versagt sein müsse. Natürlich sieht aber eine solche Kultur anders aus als eine der heute normal genannten Völker.

Es handelt sich also, wenn man schon diese beiden Kulturtypen ihrem Werte nach nicht miteinander vergleichen darf, darum, ob jene schwebende Kultur beständig sein kann. Die Zionisten sind nicht der Meinung Birnbaums, der den nationalen Rückhalt eines territorial zusammenhängenden Wirtschaftsgebietes auf die Dauer genügend durch „interterritorielle Unternehmungen und Verbände“ und die kleine Gemeindeorganisation ersetzt glaubt. Er meint, daß schon eine relativ geringe Leistung des nationalen Kultur- und Sprachbewußtseins vor der wirtschaftlichen Gefährdung nationaler Positionen schützt. „Das nationale Beharrungsvermögen braucht nämlich nur soweit zu reichen, um die Volksgenossen in „fremdem“ Lande und auf „fremdem“ Wirtschaftsgebiete den entnationalisierenden Versuchungen der Ambition und des Erwerbes widerstehen zu lassen.“ Ambition und Erwerb — sind Umschreibungen gewaltiger dissoziierender Triebkräfte! Und überschätzt nicht Birnbaum das Zeugnis der nationalen Minderheitsbewegungen, durch die jedenfalls ein territoriell zusammengehaltenes Zentralkulturherz Ströme eines belebenden nationalen Geistes zu treiben vermag? Der Schluß Birnbaums ist keinesfalls stark überzeugend oder zwingend: „Es gibt also für territoriumslose Völker keine absolute Wirtschaftsgefahr mehr.“

Im übrigen betrachtet auch Birnbaum das Territorium, also das territoriell zusammenhängende eigene Wirtschaftsgebiet nicht als *quantité négligeable*. Darum gibt er auch heute noch die Berechtigung des Zionismus zu, verlangt aber, man solle das Schicksal des jüdischen Volkes nicht einzig und allein dem territorialen Nationalprinzip anvertrauen. Und selbst der Weg zum Territorium führe über die Bejahung der nationalkulturellen Möglichkeiten im Golus, nicht durch eine Kulturwüste. Das jüdische Territorialideal, der Zionismus, hat das Wüstenargument ja gar nicht nötig. „Wer kann denn leugnen, daß die Juden, wenn es

ihnen wirklich gelänge, ihr Land nicht nur zu erwerben, sondern auch zu behaupten, damit einen bedeutenden kulturellen Aktivposten gewännen. Zunächst wäre eine unstreitig im Herzen des Volkes verankerte Liebe und Sehnsucht in tätiges Leben umgesetzt, und das allein ist schon Gewinn.“ Aber von dieser Möglichkeit abgesehen, die wir, und zum Teil nicht nur von kulturellen Gesichtspunkten aus, für eine zentrale Notwendigkeit halten, geht nun Birnbaum an die Untersuchung aller Keime und aller Möglichkeiten der jüdischen Kultur im Gokus.

Er sieht aber keine bessere Möglichkeit der Belebung und Erhaltung jüdischer Kultur als in der jüdischen Sprache, die das wirkliche Reservoir des ganzen Seelenlebens des Volkes, in seiner Masse samt seiner Intelligenz, sein müßte.

Das kann aber nur eine durchaus gesprochene Sprache sein, nicht Hebräisch, sondern die Umgangssprache der ostjüdischen Masse, der „Jargon“, der kein Jargon ist, sondern eine Sprache mit Sprachkraft und nicht mehr ohne vielverheißende Literatur und eigentümliche Schönheit. Die jiddische Sprache sichert der jüdischen Allgemeinheit und den jüdischen Einzelnen jüdisches Leben mit jüdischen Bräuchen, jüdischen Gefühlen, jüdischen Werken und jüdischer Kunst. Die Berechtigung der jiddischen Sprache sucht Birnbaum den Hebraisten gegenüber zu erweisen, er arbeitet für sie als Einberufer der Czernowitzer Sprachkonferenz, er folgt ihren Schritten auf der Bühne des jiddischen Theaters in Europa und Amerika, immer mehr verdichtet sich ihm der „Jargon“ zum einzigen Symbol, zur einzigen Hoffnung des jüdischen Volkes und seines lebendigsten Teiles, des Ostjudentums. Niemand wird seinem Kampfe den schweren Ernst und die tiefe Bedeutung absprechen können. Der Jargon scheint ihm das sicher wirkende Heilmittel der großen Wunden, an denen das Ostjudentum krankt. Die jüdische Schule muß eine wirklich jüdische Intelligenz heranziehen; denn die jetzige, auch die nationale Intelligenz ist ihrem Volke, ist seinem Wesen und seinem Streben fremd geworden. Die jüdische Schule muß das ostjüdische Intelligenzproblem lösen, muß an die Stelle einer nach westjüdischem Muster verdorbenen Intelligenz eine wesensjüdische setzen. Erst wenn eine solche Intelligenz sein wird, wird die Gefahr der Ansteckung durch das Westjudentum verschwinden, von dem Birnbaum die ostjüdische Kultur emanzi-



pieren will. Die westjüdische Gefahr erscheint ihm von gewaltiger Bedeutung. Die zutage tretende Wesensentäußerung der Ostjuden sei nur Ansteckungswirkung. Wir sind davon überzeugt, daß wir Westjuden die vollere Kultur der Ostjuden, so gut es geht, uns nahezubringen trachten müssen; daß es gilt, jüdischer zu werden. Für die Ostjuden gibt es nun gleichzeitig eine Frage der Zivilisation, der Europäisierung. Wir wissen ganz gut, daß wenn wir dabei helfen könnten, noch immer wir die Empfangenden wären. Ob aber wirklich gewisse Assimilationserscheinungen so sehr auf Rechnung der Westjuden kommen? Jedenfalls ist das Streben berechtigt, zivilisatorische Entwicklung ohne Schädigung der jüdischen Kultur zu erkaufen. Und es ist auch wahr, daß nationale Gesinnung nicht nationales Wesen ersetzen kann. Wenn man also dem volltönenden Wort von der Emanzipation vom Westjudentum auf den Grund geht, bleibt das Bedürfnis nach einer wesensjüdischen Intelligenz, die die jüdische Schule liefern soll. Und die Schule könne nur durch Jiddisch jüdisch werden. Der Jargon werde Intelligenz und Volk einen und so die Intelligenz zu einem Werkzeug des nationalen Geistes machen. Die jiddische Schule ist die dringendste Forderung.

Ihr wendet sich auch seine jüdischnationale Politik zunächst zu.

In dem der nationalen Politik gewidmeten vierten Teile begründet Birnbaum die Notwendigkeit selbständiger jüdischer Politik, nationalpolitischer Gegenwartsarbeit, besonders in Oesterreich. In ihrem Zeichen wird die Staatsgemeinschaft für West- und Ostjuden ein Segen sein. Besonders die Zionisten ruft er zu nationalpolitischer Gegenwartsarbeit auf.

Es ist nun schon dazu gekommen, daß sich zwischen ihm und der zionistischen Partei und Presse eine Spannung und eine Gegnerschaft herausbildet, die wohl nach dem sich eben jetzt in der Bukowina abspielenden Kampf ihre Schärfe verlieren dürften. Und so sehr zu wünschen ist, daß überhaupt ein gewisses „Maß“ eingehalten wird, damit auch der Kampf gesunder Entwicklung diene, keinesfalls darf um der politischen Gegnerschaft willen Birnbaums Bedeutung für die jüdische Frage unterschätzt oder gar ignoriert werden. Wie immer die Partei und der Einzelne sich zu Birnbaums jetziger Stellung verhalten mag, in den hier andeutungsweise besprochenen Bänden seiner Schriften ist ein Schatz gesammelt, den das jüdische Volk einem



seiner schöpferischen Männer dankt. Diesem unermüdlichen Kämpfer und Arbeiter kann selbst der prinzipielle Gegner nicht Großzügigkeit, Ehrlichkeit und verlässliche Treue gegen unser Volk abstreiten. Seine Ansichten über den nächsten und sichersten Weg hat er geändert, aber dem Ziel ist er treu geblieben wie nur einer. Wir harren noch der Zeit, da wir mit solchen Männern überreich gesegnet sein werden . . .

## Alljudentum und Zionismus.

Wir sind in eine Zeit hineingeboren, die das Leben des jüdischen Volkes überall vor Kreuzwege und damit überall vor Entscheidungen stellt. Und gerade wir, die wir uns schon einmal endgültig entschieden haben, müssen die eine große, endgültige Entscheidung immer wieder lebendig erhalten; immer wieder müssen wir fühlen, daß das Leben unseres Volkes, daß unser eigenes Leben eine Fülle von Fragen birgt, die Stunde für Stunde beantwortet sein wollen. Unser Judentum ist kein gelöstes Problem, es ist stetes Bereitsein und stetes Bewußtsein.

Der Verlauf des Baseler Kongresses hat die Größe der Forderung nach unausgesetztem Miterleben und Abschätzen der ringenden Kräfte wieder machtvoll erwiesen: über seine Lehren dürfen wir uns nicht beruhigen und nach allen Seiten haben wir immer aufs neue zu bedenken, von welcher Art die Kräfte sind, die ihn beherrscht und damit die Richtung unseres Zionismus bestimmt haben.

Mathias Acher, der kein „Zionist“ ist, hat seine Meinung über diesen Kongreß in einem prinzipiellen Aufsatz einer russischen Zeitung niedergelegt. Wenn dieser selbst mir auch nicht zugänglich ist, kenne ich doch durch eine kurze Mitteilung Achers die Grundtendenz. An diese Tendenz, die sich in der Gegenüberstellung: Alljudentum — zionistischer Imperialismus! widerspiegeln dürfte, möchte ich anknüpfen, da sie mir deutlich zu zeigen scheint, welche prinzipielle Verschiedenheit der Grundanschauung Acher von uns fernhält. Seine Anschauungen vom Judentum aber scheinen mir in ihrer geschlossenen Einheitlichkeit, in ihrer für die zionistische Betrachtung manchmal paradoxalen Konsequenz sehr geeignet, an ihnen unsere eigenen zu messen.



Es dürfte nicht falsch sein, wenn ich Achers Alljudentum in enge Beziehung mit seiner Hochschätzung des Evolutionsgedankens setze. Diesem Evolutionsgedanken ist auch seine bekannte „Minimal-Golustheorie“ untergeordnet, die die Existenzberechtigung des Golus bejaht, weil sie jenes regulierende Prinzip nicht anerkennt, demzufolge wir Zionisten die Zukunft des Judentums von der besonderen Entwicklung von Kräften abhängig machen, die zur Schaffung neuer Grundlagen und neuer Zentren drängen. Wir wollen Palästina — und nicht nur nebenbei, wie vieles andere —, wir wollen die Neubelebung des Hebräischen als Nationalsprache, wir wollen innerliche Zusammenhänge herstellen in zeitlich-vertikaler Richtung, auf daß in unserer Gegenwart unsere tausendjährige Vergangenheit lebe und zur Zukunft reife, wir wollen den geographisch-horizontalen Zusammenhang, auf daß unser Leben eins sei mit dem Leben unserer fernsten Brüder. Wenn wir nach den Kräften ausschauen, die wir als jüdische ansprechen dürften, so suchen wir sie aus der nach dem Lichte drängenden Fülle des Gemeinsamen zu erschließen, das uns in der Zeit und im Raume mit unseren Brüdern verbündet. Die Sehnsucht ist groß in uns, unser Jüdisches zu erfüllen und zu erfüllen. Aber was ist das Jüdische in uns? Um der Antwort auf die Frage nach dem Sinn unseres Judentums willen, ringen wir um die Zusammenhänge, um den Zusammenhang. Auf dem Wege über die Erkenntnis des Gemeinsamen dringen wir vor zum Bewußtsein unserer jüdischen Persönlichkeit. Unser Leben ist nicht so, daß wir nicht fragen müßten, daß wir einfach leben dürften, um jüdisch zu leben, daß wir arbeiten dürften, ohne die Gefahr zu laufen, unsere Arbeit diene nicht der Erfüllung unserer Sehnsucht und dem Heile des Volkes. Der Weg zur Erfüllung ist also bestimmt durch das regulierende Prinzip, das wir entdecken und erfüllen. Wir gehen ihn nicht wie einer, der durch seine Heimat wandert und weiß, er werde, ohne auszuspähen, zu seinem Vaterhause kommen. Wir gehen durch fremdes Land und wir richten unsere Schritte. Unser Ziel ist ein allumfassendes, das Alljudentum umfassendes: die Art unseres Volkes soll erhalten bleiben und muß sich ganz auswirken können. Unsere erneuerte Zukunft soll keine engen Schranken kennen; ihr Leben wird nicht von Definitionen teleologisch gefesselt sein; unser durch die Er-

kenntnis unserer Vergangenheit und Gegenwart stark gewordener Optimismus läßt uns des Vertrauens sein, daß das Judentum der Zukunft kein „religiöses“, kein „nationales“, daß es ein Alljudentum sein wird. Aber um dieses Ziel zu erreichen, müssen wir es vorbereiten, müssen wir die Entscheidungen fällen. Wir richten unsere Arbeit, wir richten unsere Schritte; nicht alle Wege führen nach Jerusalem. Und daß wir nun nach Leitzielen wandern, daß wir uns selbst und dem ganzen Volke Parolen geben, die befolgt werden sollen: das ist zionistischer Imperialismus (vielleicht sollte man sagen: Imperativismus?).

Am Ende des zionistischen Imperialismus steht das Alljudentum der Zukunft. Der zionistische Imperialismus selbst aber ist nicht das Alljudentum, er verwirft und entscheidet, er strebt nach der Verlebendigung und Verwirklichung einzelner Tendenzen und Kräfte, die — seiner Ansicht nach — „gesund“ sind, d. h. geeignet, die Erreichung der Zukunft des Alljudentums vornehmlich zu verbürgen. Die Entwicklung im Zionismus bedeutet den Wandel der Anschauungen über den Wert der jüdischen Kräfte, die zu herrschenden und zu vorherrschenden gemacht werden müssen. Die Erkenntnisse, die diesen zionistischen Imperialismus bestimmen, sind nicht absolute, sie sind, wie die Kräfte selbst, der Entwicklung unterworfen. Nicht alle Richtungen im Zionismus sind sich über die Stufenfolge der Werte einig, die durchgesetzt werden sollen. So bedeutet die letzte Entwicklung eine praktische, nicht nur akademisch-theoretische Synthese von Kräften, von Richtungen und Bestrebungen auch in der Organisation. Diese offizielle Anerkennung bisher abgewiesener Kräfte könnte man als Beweis dafür nehmen, daß die zionistische Bewegung der Gefahr der dauernden Einseitigkeit nicht allzusehr ausgesetzt ist. Sicher hat das Schlagwort: Wir dürfen unsere Kräfte nicht zersplittern! manchmal Wege versperrt, die zum Ziele führen. Viele Wege führen in die Zukunft. Und diese hängt in einer breiten Fläche mit der Gegenwart zusammen. Wenn unser zionistischer Imperialismus die Gewinnung und Aufschließung Palästinas in intensiver wirtschaftlicher und kultureller Arbeit, wenn er die Revolutionierung des Golus durch Palästina, wenn er die Hebraisierung des Judentums, zunächst in Palästina, aber auch in der Diaspora, in den Vordergrund stellt, wenn er selbst unser äußeres Verhältnis zu unserer Umwelt mit seinem Geist zu er-



füllen sucht, indem er den nationalen Standpunkt in der Politik, in der wirtschaftlichen Gegenwart durchzusetzen bemüht ist, so hat er ja in der Praxis sicher noch nicht alle Wege beschritten, die gegangen werden müssen. Die Intensität der Arbeit auf einzelnen Gebieten ist oft genug noch bedauerlich gering; große Probleme hat er noch zu lösen und gerade sein imperialistischer Charakter wird ihn zwingen, an ihnen nicht vorbeizugehen: ich deute nur auf das Emigrationsproblem hin und auf seine tiefen Ursachen. Neue Kräfte werden lebendig werden, wirkende Tendenzen werden früher oder später vielleicht anders gewertet werden als heute; ich schalte hier auch die Jargonfrage nicht aus, von der ich für die Diaspora durchaus nicht zu behaupten wage, daß sie negativ gelöst und erledigt sei — ich kann Mathias Achers Argumente nicht einfach ignorieren. Und vor allem erinnere ich daran, daß Martin Buber und, wie ich weiß, auch Mathias Acher die Revolutionierung des Judentums von der Losbindung jetzt nur geahnter Kräfte erwarten, die als Urkräfte erst jede Bewegung und unser ganzes Leben erhöhen und erfüllen sollen. Der zionistische Imperialismus wird sich, wenn er lebendig bleiben will, noch vieles aneignen müssen, er ist im Umfang nicht starr und im Inhalt noch nicht auf dem Höhepunkt seiner Intensität. Er wird es auch niemals sein. Denn zwischen ihm und dem Alljudentum der Zukunft, das sein Ziel ist, gibt es keine Kluft; er muß allmählich in sein Ziel übergehen, indem er nach und nach erfüllt, was er will. Der zionistische Imperialismus als solcher hat das Ziel, sich überflüssig zu machen, wie jede Arbeit und jeder Weg zu ihrer Erfüllung drängen.

Ich gelange zu dieser Auffassung vom Zionismus gerade, wenn ich ihm das Alljudentum Mathias Achers entgegenhalte, zu dem dieser meist Mißverständene vom Zionismus hergekommen ist — von einem Zionismus, der häufig viel früher als der offizielle Zionismus neue „andere“ Wege gegangen ist, auf denen wir dann weitermarschiert sind. Mathias Achers heutige Anschauungen vom Judentum leugnen nun schon für die Gegenwart die Berechtigung wählender Entscheidungen — durch eine Bewegung wenigstens, die „alljüdisch“ sein, das Volk, nicht eine Partei vorstellen will. Nach ihm ist das Alljudentum heute schon die Zusammenfassung aller Kräfte des gegenwärtigen Judentums. Da gibt es keine verschiedenwertigen Kräfte, keine Bejahung über

einer Verneinung, nichts Zukleines vor Größerem. Die Teleologie ist ausgeschaltet, die für die Zukunft ein bestimmtes Ziel will. Denn nicht das ist „gesund“, was zur Erfüllung eines Ideals drängt; gesund ist alles, was sich, ohne Vergewaltigung, erhalten kann. Wenn wir uns erfüllen, wenn wir unser persönliches Leben entwickeln, wird damit dort, wo es überhaupt möglich ist, das Judentum entwickelt: danach wird nicht gefragt, ob in einem solchen Sinne, der erkannte Gemeinsamkeiten bestätigt, erhält und vorbereitet. Achers Judentum strebt nicht nach Zusammenfassung, weil er das Jüdische nicht aus der Gemeinsamkeit erschließt, sondern es treibt vielmehr zur Differenzierung. Die Differenziertheit ist Acher das dem Judentum Eigentümliche. Daraus erklärt sich seine Anerkennung der praktischen und der kulturellen Palästinaarbeit, daraus aber auch seine gleichzeitige Bejahung des Golus als selbständiger und gleichwertiger Form jüdischer Entwicklungsmöglichkeit. Daher seine Ablehnung der Bestrebungen, das Judentum zu hebraisieren, da der Jargon nicht negiert werden dürfe. Alles also wird anerkannt und „gesund“ ist alles, was sich erhalten kann. Zu welchem Ziele erhalten? Um jüdisches Wesen in dieser oder jener Form zu erfüllen. Einen anderen einheitlichen Zielgedanken — ein „Ideal“ — darf es nicht geben. Der jüdische Baum wächst aus einer Wurzel in viele Aeste; sie kommen aus gleicher Vergangenheit und streben in verschiedene Zukunft. Daß sie der gleiche Saft emporgetrieben hat, das macht sie jüdisch. Acher läßt die Aeste wachsen, wohin sie wollen; was sich erhalten kann, wird jüdisch sein, ob es nun Oliven trägt oder Tannenzapfen. Der zionistische Imperialismus, der züchten will, muß von ihm daher abgelehnt werden, wenigstens dort, wo seine Förderung zugleich die Unterdrückung anderer Kräfte, anderer Aeste mit sich bringt. Diese gleichmäßige Anerkennung aller Ausstrahlungen jüdischer Art kümmert sich daher prinzipiell nicht um Gemeinsames, ihr regulierendes Prinzip ist die absolute freie Erfüllung der Einzelpersönlichkeit, der Einzelgruppe, ob sie z. B. nun Jargon oder Hebräisch spricht. Eine gemeinsame Gesamtentwicklung gibt es daher nicht: es entwickeln sich einzelne Kräfte, einzelne Tendenzen und die Entwicklung ist in ihrer Gemeinsamkeit nur bedingt als Wirkung der genetisch-gemeinsamen Art, des Blutes, des Saftes, der in alle Aeste strömt — daneben aber geht die Differenziertheit, die eben von der Entwick-



lung kommt —, die Gemeinsamkeit ist aber nicht bedingt von auswählenden Prinzipien, von vorherrschenden regulierenden Idealen.

In der Bejahung von Kräften dürfte sich das „Alljudentum“ Achers daher mit dem zionistischen Imperialismus decken: nichts von dem, was wir bejahen, verneint Acher, da er ja das jüdische Leben in seiner Gesamtheit bejaht und will und da ihn von jeder Art von Assimilation eine ebenso weite Kluft trennt wie uns.

Die beiden Anschauungskomplexe trennen sich erst dort, wo wir auswählen, wo wir „imperialistisch“ regulieren wollen. Der Umfang des Alljudentums Achers ist schon heute der jenes von uns für die Zukunft ersehnten Judentums. Ihm ist das Judentum in der heutigen Form „normal“, er will nicht anerkennen, daß „Abnormales“ an uns ist, weil wir unser Ideal von uns nicht nach fremden Gemeinschaften formen dürfen.

Ich habe nebeneinander gestellt, was der Zionismus will und was das „Alljudentum“. Ich glaube nicht, daß wir der Entscheidungen überhoben sein können, daß es uns heute schon gegönnt ist, durch unser bloßes Leben das Judentum zu erhalten und zu erneuern. Ich glaube nicht, daß das Alljudentum der Zukunft möglich ist, wenn in der prinzipiellen schrankenlosen Bejahung der Gegenwartsformen ein Alljudentum der Gegenwart statt des zionistischen Imperialismus durchdränge. Ich glaube an die Notwendigkeit des Imperialismus, weil der Baum unseres Judentums in einen solchen Gesteinboden verpflanzt ist, daß er, um nicht ganz zu verkümmern, der Pflege bedarf, der nach einem Ideale regulierenden Zucht. Daß die Pfleger ihn weise ziehn, dafür muß immer mehr gesorgt werden. So sehr auch oft genug Achers Kritik im einzelnen als berechtigt erkannt werden mußte: ich glaube, daß der zionistische Imperialismus prinzipiell doch berechtigt und notwendig ist.

Um sein Wesen uns selbst wieder einmal zu beleuchten, habe ich an eine konkrete Formulierung Mathias Achers angeknüpft; sollte ich ihren Sinn nicht nach seiner Absicht interpretiert haben, so bedeutet das natürlich nichts für meine Auseinandersetzung mit dem Problem selbst, dessen Wesentliches von terminologischen Fragen nicht berührt werden kann.

## Nathan Birnbaums Wandlung.

Es ist nun bald ein Jahr, seit Dr. Nathan Birnbaum seine ausgewählten Schriften zur jüdischen Frage gesammelt herausgegeben hat. Leider scheint noch keiner von denen, deren Namen Klang und deren Wort Gewicht hat, diese Werke mit Verantwortlichkeitsgefühl gelesen zu haben. Unsere jüdische Intelligenz aber ist leider viel zu unselbständig, als daß sie sich um Neuerscheinungen der jüdischen Literatur kümmern wollte, die ihr nicht von allen Seiten zugleich als Sensationsprodukte vorgestellt und eingeredet werden. So ist es möglich, daß nach einem Jahre von dem Erscheinen dieser zwei Bände außer den kleinen Kreisen wachsamer Studenten niemand Kenntnis zu haben scheint. Abgesehen von Referaten zweier jüdisch-nationaler Blätter Oesterreichs hat meines Wissens nur ein jüdisches Organ Deutschlands eine zum mindesten ungerechte Besprechung, und hat der Berliner „Tag“ aus der Feder des kurz nachher verstorbenen Samuel Lublinski ein ziemlich oberflächliches Referat gebracht: das ist alles.

Nathan Birnbaum ist daran gewöhnt, daß man seiner vergißt, wenn seine Ideen zum Gemeingut geworden sind, und er spricht mit Bitterkeit davon, daß das Uebergangenwerden ein Hauptstück seines Schicksals ist. Und doch halte ich es für eine Pflicht der jüdischen Gesamtheit, der jüdischen Intelligenz, sich mit Mathias Acher auseinanderzusetzen. Man müßte ihn bekämpfen, man sollte sagen, warum wir nicht mit ihm einen Weg gehen können — aber schweigen darf man nicht.

Wir Zionisten haben wohl die Möglichkeit, ohne Haß und ohne Bitterkeit von Birnbaum und über sein Werk zu sprechen.



Und um so ruhiger können wir es tun, je klarer es uns wird, was ihn von uns getrennt hat.

Nathan Birnbaum ist einer der ältesten Zionisten Westeuropas. Aber er hat sich vom Zionismus getrennt, nicht deshalb, weil er dem Volke untreu geworden ist, sondern vor allem deshalb, weil er nicht warten konnte und warten wollte. Er war nicht einer von denen, die glaubten und vertrauten und, die Hände im Schoß, den genialen Führer für das ganze Volk denken, leben und sterben ließen. Birnbaum war nicht geduldig genug — wer darf ihm daraus einen Vorwurf machen? —, um das langsame Reifen der Saat abzuwarten. Er war nicht Optimist genug und vielleicht ein zu scharfer Kritiker, um daran zu glauben, das jüdische Volk werde ganz ohne weitere Beschwerden durch den neuerwachten oder neukonstatierten Willen zum jüdischen Leben gesunden, von dem die überraschende Kunde Westeuropa durchzog. Birnbaum fühlte immer die Schwächen eines Standpunktes sofort heraus. Und seine Skepsis raubte ihm die Kraft der ungebrochenen, einheitlichen, genialischen Naivität und trieb ihn in das Lager der Kritiker. Dort hielt er es wieder als untätiger Zuschauer nicht aus und stürzte sich immer wieder in den Kampf des Tages und des jüdischen Gegenwartslebens. Da er aber keine Konzessionen machen konnte — er ist in einem Sinne sicher ein Unbedingter —, wurde das Ideal, dem er sich hingab, immer ähnlicher dem wirklichen Leben; das tägliche Leben, die Gegenwart ward ihm immer mehr das Unabänderliche und Gegebene, die aufopferungsreiche Arbeit, die er dem Tag und der Stunde schenkte, ward immer glühender, konzentrierter; aber, so oft er auch Teilerfolge, nicht für seine Person, sondern für seine Ideen sah, der große Aufschwung, in den ein Herzl das jüdische Volk hineinreißen konnte, blieb ihm versagt und mußte ihm versagt bleiben. Birnbaum selbst versucht, sein und Herzls Wesen aus den verschiedenen jüdischen Quellen zu erklären, aus denen ihr Nationaljudentum fließt. Er sagt in einem Briefe:

„Im tiefsten Grunde ist — mit einigen Korrekturen — der Zionismus die westjüdische Form und Phase der national-jüdischen Bewegung. Nicht nur Herzl hat aus seiner westjüdischen Seele heraus geschrieben, sondern auch Pinsker und ich haben das in uns westjüdisch Gewordene in unseren zionistischen Schriften niedergelegt. Pinsker war ein Odessaer Westjude und

ich bin ein in Wien geborener und erzogener Ostjudenstämm-  
ling. Der Unterschied ist nur der, daß ich das Westjudentum  
wieder überwunden habe und zu den Quellen meines nationalen  
Seins zurückgekehrt bin.“

Vielleicht hat Birnbaum recht. Aber das läßt sich schwer  
entscheiden. Leichter läßt sich auseinandersetzen, in welche ver-  
schiedenen Richtungen Birnbaum, der Nichtzionist, und die Zio-  
nisten geraten sind. Und da ist es wohl nicht falsch, wenn man  
von Birnbaums Stellung zur Evolution ausgeht. Herzl war im  
tiefsten Grunde seines Wesens ein Revolutionär, und alle tieferen  
Zionisten sind Revolutionäre. Sie brechen mit dem Gegebenen  
und Seienden und knüpfen die Zukunft an etwas ganz Neues  
an. Die Erneuerung des Judentums geht ihnen nicht von der  
organischen Fortentwicklung des heutigen Judentums aus. Sie  
tragen vielmehr in das Gegebene etwas ganz Neues hinein. Herzl  
nennt es das große Ideal, findet es im Willen, im revolutionären  
Willen, für den er keinen Stützpunkt und keine Anknüpfung  
braucht. Buber basiert den revolutionären Umsturz auf die großen  
verschütteten Urkräfte, stellt den innersten Zusammenhang  
zwischen Antike und Moderne her; Birnbaum aber ist Evolutionist,  
er ehrt das, was ist, und will es nicht verwerfen lassen. So  
hat ihn der Tag zur Beschränkung gezwungen, hat ihm die Kon-  
zessionen abgezwungen, die er rationalistisch und mit Verstandes-  
gründen bis zur letzten Konsequenz als notwendige und begrün-  
dete zu erweisen versteht. Das ist der Unterschied zwischen  
uns und ihm. Seine Ueberzeugung führt über Zion ins Golus,  
über die hebräische Kultur zum Jargon, durch den politischen  
und kulturellen Zionismus zur realpolitischen Gegenwartsarbeit.  
Müßig wäre es, beweisen zu wollen, daß Birnbaum unrecht hat.  
Hier heißt es wählen. Birnbaum hat unschätzbare Verdienste  
um die Belebung der jüdisch-nationalen Idee unter den West-  
juden. Und doch hat er an den Westjuden verzweifelt und  
hat sich der ausschließlichen Liebe zu den Ostjuden hingegeben.  
Im Ostjudentum wieder hat er den verderblichen Einfluß einer  
westjüdisch assimilierten Intelligenz erkannt und mit einer bis  
ins Paradoxe gesteigerten Glut zu bekämpfen gesucht. In den  
Zielen ist er, seit er schreibt und schafft, vielleicht kleiner ge-  
worden. Das Revolutionäre hat er abgestreift, die organische  
Evolution ist ihm der Angelpunkt des neuen Judentums gewor-



den. In dem Kampf für seine Ziele ist er immer unbedingt geblieben, ja beinahe immer starrer und unnachgiebiger geworden. Und es ist möglich, daß sich in der Art, wie er seine Ueberzeugung vertritt, nicht in seiner jetzigen Ueberzeugung selbst, in seiner Golustheorie, sein eigentliches Wesen offenbart. Er ist von einem unbedingten Revolutionsgeist erfüllt, so gut wie die anderen, die Zionisten geblieben sind. Aber der rationalistische Intellektualismus in ihm hat den Revolutionär des Zieles zum Revolutionär des Kampfes gemacht. Der Künstler, der das Menschlich-Große im Menschen sucht, dem es gleichgültig sein darf, um welches Ziel ein Menschenleben kämpft, wird Mathias Acher zu den geschlossensten Persönlichkeiten des jüdischen Volkes rechnen. In diesem tragischen Kämpfer hat sich ein unsäglich schmerzvoller Kampf zwischen dem Fühlen, dem Wollen und dem Erkennen und Urteilen abgespielt. Dieser Kampf hat ihm die Kraft zur ganzen genialen Wirkung genommen. Aber diesen Kampf hat mit dem entgegengesetzten Erfolg auch nur ein einziger durchgekämpft: Theodor Herzl. Nathan Birnbaum wäre unter einem normal lebenden Volke vielleicht einer der tüchtigsten und erfolgreichsten Kulturkämpfer geworden. Im Golus ist er dem Golus verfallen, dem Fluche, an dem wir alle leiden, mögen wir auch noch so überzeugte Zionisten sein. Er hat den Fluch zum Segen machen wollen, eine Tugend hat er aus der Not schöpfen wollen, und ist in den unüberbrückbaren Gegensatz zum Zionismus geraten, der zum Golus absolut Nein sagt.

Wohl hat Birnbaum auch diesen Zionismus wieder gezwungen, sich mit der Golusfrage abzugeben. Und auch hier hat Birnbaum Teilerfolge gehabt: die Zionisten sind ihm nachgefolgt und haben gelernt, vor der Zukunft nicht die Gegenwart zu vergessen. Darum ist die Kluft nicht kleiner geworden. Denn sie ist eine ganz wesentliche, prinzipielle Differenz. Sollen wir zu dem atomisierten, zerstreuten, fast zusammenhanglosen Judentum der Diaspora ein zufriedenes Ja sagen, sollen wir das gegebene Judentum organisch fortzuentwickeln suchen, um allmählich eine Besserung herbeizuführen? Oder stellen wir unsere Arbeit auf die revolutionäre Umgestaltung und Erneuerung ein, die uns nur Palästina bringen kann?

Wir können die Beweise aus der Geschichte und aus der Logik herbeischaffen, die unsere Wahl rechtfertigen; Birnbaum tut es — vielleicht, wenn man nach der Zahl der beigebrachten Argumente urteilt, mit größerem Erfolge — für seine Ansicht.

Da läßt sich nichts beweisen und nichts abstreiten. Arbeite jeder Jude, wenn es aus solcher ehrlichen Ueberzeugung wie bei Nathan Birnbaum geschieht, hingebungsvoll für seine Ueberzeugung. Das positiv Geschaffene führt uns doch immer wieder zusammen.



## Nathan Birnbaums Persönlichkeit.

In wenigen Tagen wird Nathan Birnbaum ein Fünfzigjähriger. Das ist ein Anlaß, wieder einmal die Linie dieses Lebens zu überschauen, der ich trotz aller einschneidenden Differenzen in den Anschauungen über jüdische Entwicklung und jüdische Zukunft, mit unveränderter Ehrfurcht, ja Liebe folge. Und wieder, wenn ich die Schriften auch seiner letzten Jahre zusammenfassend betrachte, sehe ich in seinem heißen Lieben und Hassen, seinem Denken und Tun, doch die Kraft der vollen Persönlichkeit, die sich nicht aus ihrem Weg drängen läßt. Diesmal kommt es weniger darauf an, was an Nathan Birnbaums Werk, an seinen Anschauungen über die Möglichkeiten und Notwendigkeiten des Judentums objektiv richtig ist und sachlicher Kritik standhält. Zwar erschienen mir immer die Auseinandersetzungen mit Birnbaums in sich geschlossenen Anschauungen bedeutungsvoll und förderlich für die Herausarbeitung des zionistischen Standpunktes; heute aber, da es sich um ein Erfassen der Persönlichkeit Nathan Birnbaums handelt, ist es wichtiger, daß von dieser Auseinandersetzung mit dem Zionismus auch auf Birnbaums Wesen und Werk immer wieder das scharfe Licht fällt, in dem sich sein Werk als ein einheitliches, seine Persönlichkeit als eine geschlossene darstellt.

Es ist nicht ganz leicht, die bestimmenden Kräfte in Birnbaums Persönlichkeit zu finden und zu fassen, wenn man der Entwicklung, ja dem Wechsel der Meinungen und Ueberzeugungen folgt, die seit dreißig Jahren Nathan Birnbaum immer wieder zum Acker haben werden lassen. Nicht leicht ist es, und doch möglich. Birnbaum selbst, der viel darüber nachgedacht hat, aus welchen Quellen die Eigenart seines Wesens gespeist wird,

hält für das Wesentlichste seiner Art und das Entscheidende seiner Wandlung, daß er ein ins Westjudentum verschlagener Ostjude ist, der den Weg in sein heimatliches Ostjudentum wiedergefunden hat. Ich glaube nicht, daß sich aus diesem Gesichtspunkt Birnbaums Persönlichstes und Eigenstes wirklich fassen läßt.

Was Nathan Birnbaum, den Wiener Studenten, zum nationalen Judentum gebracht hat, war das innere Erlebnis des Judentums. Auch ihn ergriff das Judentum seiner Seele mit revolutionärer Kraft und stellte ihn in den Kampf, in den heroischen und idealistischen Kampf gegen die Hemmungen des Milieus, gegen die Erstarrung des Geistes in der Materie. Das Judentum hat in der Assimilation, im Golus die Kraft und den Willen verloren, sich zu erneuern, ja auch nur sich zu bewahren. Der Mut der eigenen Lebenskraft ist ihm bis zum letzten fast genommen worden, und schwer legte sich ihm der Irrwahn des Glaubens an naturgesetzliche Bedingtheiten im Leben der Menschheit, im Reiche des Geistes auf, als der Fluch des niedrigsten Rationalismus. So tief wie nie wurde diesmal im jüdischen Volke der immer vorhandene Widerstand gegen den offiziellen Rationalismus niedergedrückt durch den Bund des Rabbinismus mit der Popularwissenschaft des liberalistischen Zeitalters. Und in der entscheidenden Stunde dieser Jahre traf Nathan Birnbaum die Entscheidung für ein auf sich gestelltes, sich selbst wollendes und erfüllendes nationales Judentum. Dies war eine Tat, und sie hat Nathan Birnbaum zum Bruder aller geistigen Revolutionäre im Judentum, sie hat ihn zum Zionisten gemacht. Mathias Acher ist Zionist geworden, als er sich zum Kampf gegen die Assimilation des Westjudentums stellte. Zionist werden heißt mehr als Nationaljude sein. Dieser Zionismus ist geistige Revolution, ist Erneuerung und Unbedingtheit, ist schöpferische Tat. Mathias Acher hat als einer der ersten, — und eben dort, wo das Judentum am erbärmlichsten zu dem Scheinbild einer staatlich anerkannten Religionsgenossenschaft verzerrt worden war — den revolutionären Schritt zu einem neuen, erneuerten Judentum getan. Um dieser Tat willen ist ihm die dauernde Schätzung auch aller jener sicher, die ihm später nicht folgen konnten.

In diesem Zionismus, der begreiflicherwise auch Herzls Auftreten als die Ueberwindung gewisser chowewe-zionistischer An-



schauungen begrüßte, war Mathias Acher ein Revolutionär der Zielsetzung, der das neue Ideal als Leitstern über das eigene Leben und über die Zukunft der jüdischen Gemeinschaft stellte. Damals und dadurch war Mathias Acher dem Bann des Evolutionsgedankens entwichen, der ihn später mit harter Faust wieder ergriffen hat. Und darin sehe ich die tiefe Tragik im Leben Nathan Birnbaums, eine Tragik, die seine kleinen Freunde nicht verstehen können; sie ahnen nicht, daß sie ihm damit größeres Unrecht tun als seine unverständigsten Feinde: darin sehe ich die Tragik, daß er sich von der Kraft des Evolutionsgedankens bezwingen ließ, er, der in seines Wesens Kern ein Revolutionär ist.

Wohl ging er und fand den Weg ins Ostjudentum. Aber sein Weg in diese Gegenwart war auch ein steter Rückzug vor der revolutionierenden Kraft des schöpferischen Ideals, das die Not der schwersten Zeit des Judentums aus allen Schlacken der Bedingtheit gelöst hatte. Immer mehr bekannte sich Mathias Acher zum Glauben an die organische Entwicklung, und immer mehr wurde er aus dem Revolutionär der Zielsetzung zum Revolutionär der Kampfführung. Sein Revolutionsgeist, der in seiner Seele verwurzelt ist, hat sich nicht schwächen lassen. Im Fünfundzwanzigjährigen lebt er mit der gleichen Kraft der Leidenschaft, wie im zwanzigjährigen Jüngling. Aber nun äußert sich alle im Persönlichen sichtbare Kraft zum Aufschwung in der Wucht, in dem Pathos, mit dem er seine Entscheidung für die Gegenwart, das organische Leben des Seienden, gegen die „utopistischen“ und „wirklichkeitsfremden“ und „volksfremden“ Erneuerer verteidigt. Birnbaums ganze Kraft ist gegen uns gewendet; gegen unser Wollen und Tun orientiert er sein Werk. Und doch habe ich auch heute noch die starke Empfindung, als wenn all diese Parteinahme nichts anderes wäre als das nach außen gewendete Bild niemals zum Abschluß gekommener innerer Kämpfe.

Nathan Birnbaum hat sich mit der Leidenschaft des Revolutionärs zur Evolution bekannt. In seinem Bekennen und Tun kennt er keinen Opportunismus, niemals hat in seiner Seele der schönste und reinste Fanatismus ausgeglüht. Und mit diesem Fanatismus dient er nun dem Gebote der Gegenwart, das leider so leicht zum Gebote des Tages wird. So ist Birnbaum zum Anwalt des Golus geworden, dem er sein Recht gegen unsere

Verneinungen wahr. So ist ihm Gegenwart und Golus im Wesentlichen doch zum Festen und Unabänderlichen, nur organisch sich Entwickelnden geworden, und so mußte er auch natürlicherweise mehr und mehr den Glauben an die Möglichkeiten des Westjudentums verlieren, so mußte er auch im Ostjudentum wieder die durch einen westjüdischen Intellektualismus verdorbenen Schichten finden und verwerfen, so führt ihn sein Weg als einen unserer schärfsten Analytiker immer tiefer in den Schacht des Volkstums, wo er die religiösen Urkräfte pulsen hört. Und doch ist sein Weg nicht mehr der unsere. Wir glauben nicht daran, daß die ruhige Entwicklung, wie sie seine ganze Golusauffassung fordert, die schöpferischen Kräfte unseres Volkstums freimachen kann. Und je mehr Nathan Birnbaum im einzelnen mit seinen Beobachtungen und Feststellungen recht hat, um so stärker ist unsere Ueberzeugung, daß er mit seiner glühenden Bejahung des Gewordenen sich selbst wieder dem rationalistischen Intellektualismus genähert hat, den er so tief verachtet, so heiß haßt und — vielleicht so stark fürchtet.

Mehr denn je sehe ich in Nathan Birnbaums Stellung zum Judentum eine Tragik, die aus seiner Seele quillt. Auch an Nathan Birnbaum bewährt sich der Fluch des Golus, in dem der Weg von der Bejahung des eigenen Ich nicht durch die Bejahung des Lebens unserer Zeit und des Judentums unserer Tage zur Erfüllung führen kann. Mancher aber von uns, der seiner Stimme nicht mehr folgt, liebt und achtet doch die ursprüngliche Kraft in dem Manne, der uns auch auf dem Weg zum Zionismus einmal vorangegangen und immer ein Lebendiger und ein Kämpfender geblieben ist.



## Nachwort.

Die Aufsätze dieses Heftes habe ich im Laufe mehrerer Jahre veröffentlicht. Die ersten zwei Aufsätze über „Nathan Birnbaums Werk“ brachte das „Jüdische Literaturblatt“ der „Jüdischen Volksstimme“ vom 8. Juni und vom 4. August 1910, den Aufsatz „Alljudentum und Zionismus“ die „Selbstwehr“ vom 29. September 1911, den über „Nathan Birnbaums Wandlung“ das Märzheft 1911 der vom Verein jüdischer Hochschüler Bar Kochba in Prag herausgegebenen „Zionistischen Briefe“ und nachher die „Selbstwehr“ vom 12. Mai 1911, den letzten endlich veröffentlicht die „Welt“ zu Nathan Birnbaums fünfzigstem Geburtstage am 1. Mai 1914. Die Aufsätze erscheinen hier in ihrer ursprünglichen Form; einige belanglose Stellen, die Wiederholungen enthielten, wurden ausgemerzt.

Ich entschieße mich zur Veröffentlichung dieser Versuche, weil eben jetzt, da Nathan Birnbaum am 6. Mai fünfzig Jahre alt wird, hervorgetreten ist, wie wenig ihm die Literatur bisher gerecht geworden ist.

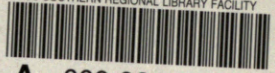
Berlin, am 1. Mai 1914.

Leo Herrmann.

DRUCK VON SIEGFRIED SCHOLEM  
□      BERLIN-SCHÖNEBERG      □



UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY



**A** 000 064 457 5

